

streichelte sie den Kater so heftig, dass sie ihm eines Tages, dachte Tyler, wahrscheinlich das Fell herunterrubbeln würde. »Können wir nicht bei jemand anders unterkommen?«, fragte sie. »Warum kann ich nicht zu Caitlin gehen? Ihre Eltern sind einverstanden.«

»Weil sie nicht genug Platz haben, um Tyler auch zu nehmen, und dass er allein zu den Nachbarn muss, kommt gar nicht in Frage«, sagte Mama, las dabei aber den Brief und gab gar nicht richtig acht. Zwischendurch warf sie einen Blick auf den Umschlag.

Tyler verzog das Gesicht. »Ich gucke lieber Martin Peirho beim Popelfressen zu, als dass ich den ganzen Sommer rumsitze und mir anhöre, wie du und Caitlin über Jungs redet.« Seine Schwester und ihre Freundinnen laberten die ganze Zeit nur über Musiker und Schauspieler im Fernsehen, als ob sie sie persönlich kennen würden, und über Jungen in der Schule, als ob sie die Musiker und Schauspieler im Fernsehen wären – »*Ach, ich glaube nicht, dass Barton schon wieder bereit ist für eine echte Beziehung, er ist immer noch nicht über Marlee hinweg.*« Tyler kotzte das an. Er wünschte, es gäbe ein Spiel, bei dem man doofe, künstliche Promitypen jagen und sie alle in Fetzen ballern konnte. Das wäre *geil*.

»Hm, vielleicht bleibt euch beides erspart.« Mama hatte den seltsamen Blick, den sie immer bekam, wenn sie eine gute Nachricht hörte, die sie nicht recht glauben konnte, wie damals, als Tylers Lehrerin ihr erzählte, wie gern sie Tyler bei sich in der Klasse hatte, wie sehr er sich in Mathe anstrenge und wie gut er am Computer war. Tyler war stolz gewesen, aber weil seine Mama so überrascht tat, hatte er sich gleichzeitig gefragt, ob sie ihn eigentlich für bescheuert hielt oder was. »Anscheinend habt ihr einen Großonkel Gideon. Gideon Goldring. Von meines Vaters Seite, vermute ich. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, kann ich mich vage an ihn und Tante Grace erinnern. Aber er ist doch tot, oder?« Sie merkte wohl, dass sich das ziemlich unsinnig anhörte. »Das heißt, ich dachte, er wäre tot. Ist schon Jahre her ... Hier steht, dass er Farmer ist und ein großes Anwesen in der Mitte von Kalifornien hat, und er möchte, dass ihr ihn besuchen kommt. Standard Valley heißt der Ort. Ich weiß gar nicht genau, wo das ist ...« Sie verstummte.

»Nie gehört«, sagte Lucinda. »Wer ist dieser Gideon? Irgendein verrückter alter Verwandter, und du willst uns jetzt einfach bei ihm abladen?«

»Nein, er ist nicht verrückt.«

»Aber das weißt du doch gar nicht!«

»*Schluss jetzt*, Lucinda! Jetzt lass mich das mal in Ruhe lesen! Geduld hast du offenbar von deinem Vater gelernt.« Mama betrachtete den Brief. »Hier steht, dass er schon seit längerem vorgehabt hat, sich mit mir in Verbindung zu setzen, weil wir fast die Letzten aus der Familie sind. Er sagt, es tut ihm leid, dass er mich nicht schon früher kontaktiert hat. Und er sagt, wie er hört, habe ich zwei entzückende Kinder. Ha!« Mama bemühte sich, sarkastisch zu lachen. »Das steht hier wirklich. Ich frage mich, wer ihm *den* Klops aufgetischt hat. Und er will wissen, ob sie, das heißt ihr diesen Sommer kommen und etwas Zeit bei ihm auf der Farm verbringen könnt.« Sie sah auf. »Na? Damit wären alle unsere Probleme gelöst, nicht wahr?«

Lucinda starrte sie entsetzt an. »Eine *Farm*? Da wären wir Sklaven, Mama! Du kennst diesen Mann ja nicht mal, das hast du selbst gesagt. Vielleicht ist er in Wirklichkeit gar nicht dein Onkel. Vielleicht will er sich bloß Kinder angeln, damit sie für ihn bis zum Umfallen Kühe und Schweine melken und so.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass er mit eurem Großvater verwandt ist. Und Schweine kann man nicht melken.« Mama wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Brief zu.
»Glaube ich jedenfalls.«

»Jetzt willst du uns also auf irgend so eine ... Todesranch schicken«, nölte Lucinda leise vor sich hin, dann ließ sie sich die Haare vors Gesicht fallen und schlang wieder die Arme um sich.

Tyler mochte solche Szenen nicht, aber er konnte sich mit dem Gedanken so wenig anfreunden wie seine Schwester. »Keine Ranch. Eine Farm.« Plötzlich fiel ihm ein Bild ein, das er in seinem Geschichtsbuch gesehen hatte, ein verfallender Schuppen mitten in einer riesigen Staubwüste irgendwo in Amerika, öd und leer wie die Oberfläche des Mondes. »M-m. Kommt nicht in die Tüte.« Er glaubte nicht, dass es auf Farmen Internet gab. Von GameBoss und *SkullKill* hatten die wahrscheinlich noch nicht einmal gehört.
»Ich werde *um keinen Preis* den ganzen Sommer auf irgendeine langweilige Farm gehen.« Er verschränkte die Arme vor der Brust.

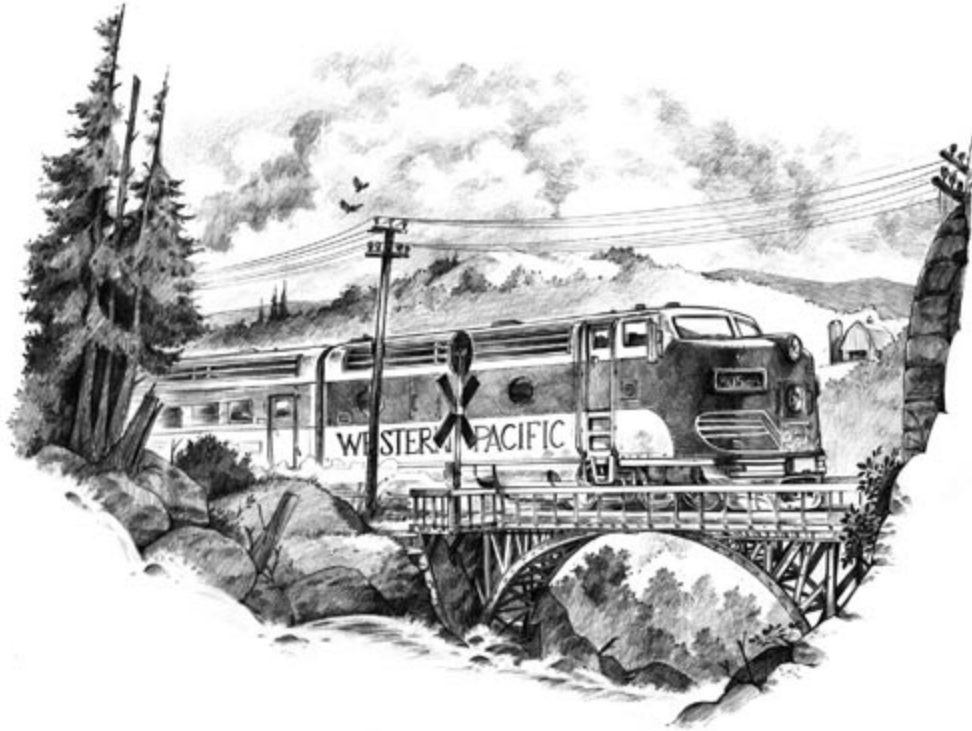
»Sei doch nicht so engstirnig«, sagte Mama, als ginge es um die Frage, ob er so was Ekliges wie fritierte Calamari nicht wenigstens mal probieren wollte, und nicht darum, einen ganzen Sommer versaut zu bekommen, der damit fürs Leben verloren wäre.
»Wartet ab, am Ende macht es euch noch Spaß. Ihr könntet ... auf einem Heuwagen fahren. Ihr könntet vielleicht sogar etwas lernen.«

»Klar«, sagte Lucinda. »Lernen, wie man von Hühnern totgepickt wird. Lernen, wie Leute die Gesetze gegen Kinderarbeit brechen.«

Tyler beugte sich vor, riss Mama den Briefumschlag aus der Hand und musterte die gedrängte Handschrift. Auf der Rückseite waren unter dem Namen *Tinkerfarm* zwei kunstvoll ineinandergeschlungene altmodische Buchstaben – O und F, wie es aussah – und ein Absender, der die beiden Buchstaben erklärte und seine schlimmsten Befürchtungen bestätigte.

»Mama, sieh dir das an!«, rief er und hielt ihr das Kuvert hin. »O Gott, was für ein Name! *Ordinary Farm!*«

»Ja, klingt doch nett, nicht?«, sagte sie.



2

FEUERSPEIENDE KÜHE UND FLIEGENDE AFFEN

Mama hatte es derart eilig, sie zum Bahnhof zu bringen, dass Lucinda ihren Fön vergaß. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie sie ohne Fön über den Sommer kommen sollte, und sie war sich ziemlich sicher, dass es so etwas Modernes und Nützliches auf einer stinkigen alten Farm irgendwo am Ende der Welt nicht gab.

»Reg dich deswegen nicht groß auf«, erklärte ihr Tyler, als sie über den Bahnhofsparkplatz gingen. »Da wird's nicht mal Strom geben.«

Auf dem Weg zum Bahnsteig, wo laut der Anzeigetafel der Zug nach Willowside abfahren sollte, sah Mama dreimal auf die Uhr. »Sag mal«, maulte Lucinda, »würde es dich wirklich umbringen, wenn du zu diesem Single-Dings ein paar Minuten zu spät kommen würdest? Wahrscheinlich siehst du deine Kinder nie wieder, weil wir von irgendeiner landwirtschaftlichen Maschine verhackstückt werden.«

»Zufällig reise ich erst morgen früh ab«, sagte Mama. »Ich will nur nicht, dass ihr den Zug verpasst.« Sie zog an einem von Tylers Rucksackgurten, damit er sich schneller bewegte, doch er entriss ihn ihr wieder. »Es ist der einzige in den nächsten Tagen, der in

Standard Valley hält, es kann keine sehr große Stadt sein. Oh, gut, da steht er. Kommt, Kinder, gebt mir einen Kuss! Vergesst nicht, zu schreiben und mir alles zu berichten. Ich werde Mrs. Fleener von nebenan die Adresse der Feriensiedlung geben, damit sie mir eure Post nachsendet.«

»Das heißt, wenn wir dir schreiben, dass wir Gefangene einer Satanistensekte sind und sie uns schlachten wollen, dann erfährst du das, wann, zwei oder drei Wochen später?«, fragte Lucinda nur halb im Spaß. Ihr war, als würden sie wie Hänsel und Gretel im Wald ausgesetzt.

»Sehr witzig.« Mama schüttelte den Kopf. »Wenn ihr aufhören würdet, euch ständig zu beschweren, hättet ihr vielleicht sogar Spaß. So, und jetzt will ich meinen Kuss haben.«

Lucinda küsste ihre Mutter auf die Backe, obwohl sie ihr böse war, nur für den Fall, dass sie sich tatsächlich nie wiedersähen. Sie glaubte zwar nicht, dass sie von so was wie einem Heumäher zermanscht werden würden, aber warum auch immer, ihr war bang und traurig zumute, und die Tatsache, dass sie groß geworden war und Mama sich nicht mehr bücken musste, um sie zu küssen, machte es nur noch schlimmer.

»Beeilt euch, Kinder! Ach, hier ist übrigens noch etwas, das Onkel Gideon euch geschickt hat, hätte ich fast vergessen.« Mama reichte Tyler das in braunes Papier eingeschlagene Paket, weil er am nächsten stand, und als die zwei in den Zug stiegen, warf sie jedem von ihnen tapfer strahlend eine Kusshand zu. Im Abteil trat Lucinda ans Fenster. Mama winkte ihr, als der Zug anfuhr. Lucinda winkte zurück, doch sie fühlte sich dabei wie ein doofes kleines Kind, das im Einkaufszentrum in der Weihnachtsmanschlinge steht, obwohl es dafür zu alt ist.

Wir haben nicht einmal Brotbröcklein dabei, die wir ausstreuen können, dachte sie bedrückt, während der Bahnhof hinter ihnen verschwand. Und es wird sowieso niemand nach uns suchen kommen.

Der Zug war alt. An den Wagenwänden blätterte die Farbe ab, und die Sitze waren, schien es, von den vielen Hinterteilen der letzten hundert Jahre durchgesessen und zerknautscht. Bei dem Gedanken hätte Lucinda am liebsten den ganzen Weg gestanden, aber Mama hatte gesagt, bis Standard Valley wären es mindestens fünf Stunden, und so setzte sie sich mit ihrem Bruder auf die freien Plätze, die am wenigsten eklig aussahen. Das Abteil war recht gut besetzt, überwiegend von Leuten, deren Anzihsachen ihnen nicht richtig passten oder die den Eindruck machten, dass Englisch für sie eine Fremdsprache war. Viele sahen ziemlich elend aus. Aber vielleicht lag das auch daran, dass sie sich so fühlte.

Manchmal wünschte Lucinda wirklich, sie könnte irgendwie aufhören, immer so traurig und wütend zu sein.



Sie waren schon eine ganze Weile gefahren, bevor ihnen das Päckchen einfiel, das Mama ihnen mitgegeben hatte. Tyler hing an seinem GameBoss Portable – er liebte das Ding und konnte stundenlang damit spielen, taub und blind für die Außenwelt. Lucinda hatte die Augen geschlossen und dachte neidisch an die Sommerferien, die ihre Freundinnen haben würden. Caitlin und ihre Familie wollten zum Wasserskifahren, Schwimmen und Wandern an den Tyner Lake, und Trina und Delia blieben zwar zu Hause, aber konnten dafür in die Stadt gehen *und* Gitarrenunterricht nehmen. Die beiden würden wahrscheinlich Musiker werden und eines Tages beim Fernsehen landen, wo sie dann mit den ganzen anderen berühmten Leuten zusammensein und in Werbespots auftreten konnten, während Lucinda den Rest ihres Lebens Schafe scheren würde ...

»Das ist ja komisch«, sagte Tyler. Er hatte sich an das Päckchen erinnert und es ausgepackt.

»Was?«

»Da liegt ein Zettel drin. Darauf steht: ›Lucinda und Tyler, bitte lest dies aufmerksam durch. Es könnte euch das Leben retten.‹ Was soll denn *das* bedeuten?«

»Wo liegt ein Zettel drin?«

»In diesem Buch von Onkel Dingsbums.«

»Gideon.«

»Hä?« Tyler hatte angefangen, in dem Buch zu blättern.

»Egal.« Sie äugte mit halbem Interesse hinüber, doch es sah nicht wie ein richtiges Buch aus. Zum Beispiel hatte es einen Papierumschlag, als ob es jemand in einem Kopierladen gemacht hätte.

Lucinda beobachtete, wie die letzten Häuser eines Städtchens am Zugfenster vorbeizogen. *Vom Zug aus ist alles hässlich*, dachte sie. Man konnte den Leuten in den Garten gucken, und immer hing Wäsche an der Leine und stand für die Kinder eine armselige, rostige alte Schaukel herum.

Etwas huschte so rasch am Fenster vorbei, dass Lucinda zusammenzuckte. Es hatte tatsächlich die Scheibe gestreift, glaubte sie – ein Vogel wahrscheinlich.

»Haben Kühe einen Feueratem?«, fragte Tyler.

Sie brauchte einen Moment, bis sie verstand, was er gesagt hatte. »Was redest du da?«, sagte sie schließlich.

»Beantworte einfach die Frage.«

»In echt?« Sie runzelte nachdenklich die Stirn. Sie wusste im Grunde nicht viel über Kühe. Milch. Unten dran eklige Hängedinger, aus denen die Milch kam. Machten »muh«. Standen auf Feldern rum. Fraßen Gras. Nichts von alledem hatte irgendetwas mit Feuer zu tun. »Nein«, sagte sie. »Natürlich nicht.«

»Mann, das ist echt ein komisches Buch.« Lucinda wollte hineinschauen und griff danach, doch er riss es ihr wieder weg. »Lass los! Ich hab's zuerst gehabt.«

Sie war zu deprimiert, um zu streiten. Zum Streiten würden sie später ohnehin noch genug Zeit haben – den ganzen Sommer, genau gesagt. Sie legte die Füße auf ihren Koffer und nahm sich das braune Packpapier, das er beiseite geworfen hatte. Die saubere